

*Elke Puppe*

Ein tödlich heißer

**SÖMMER**

in Ahlbeck

HINSTORFF

## Prolog

Der Mann war weiß wie das Laken im Bett, neben dem er stand. Er presste die Frau mit aller Kraft an sich, ihr Gesicht an seiner Schulter. Stammelnd redete er auf sie ein, sinnloses Zeug. Er wusste selbst nicht, was er sagen wollte, sagen konnte. Es gab keine Worte für diese Situation. So sehr er es wollte, er konnte ihr nicht helfen. Er konnte nicht eindringen in ihren Kokon aus Schmerz und Entsetzen. Sie nahm ihn nicht einmal wahr, sie hörte nichts, sie sah nichts – nur ihr totes Kind.

Dann endlich konnte sie schreien. Sie schlug mit den Fäusten auf ihn ein. »Du bist schuld! Du warst bei deiner Geliebten, du hättest hier sein sollen!«

»Nein, nein, nein, hör auf!« Mühelos hielt er ihre Hände fest. »Niemand hat Schuld. Es ist einfach gestorben.«

»Nein! Sie war kerngesund! Wie kann sie jetzt tot sein? Sie ist nicht tot!« Mit einem plötzlichen Hoffnungsschimmer sah sie auf das Baby, das jetzt im Ehebett lag, nachdem sie es aus dem Kinderbettchen herausgerissen hatte. Sie wollte es anfassen, zuckte aber zurück und begann wieder zu schreien. »Du hättest bei mir sein müssen, nicht bei ihr!« Wut und Hass betäubten den Schmerz für einen Moment.

»Ich rufe jetzt einen Arzt.« Er versuchte, vernünftig zu handeln, einer musste es tun. Er ließ den eigenen Schmerz nicht zu – noch nicht. Er musste durchhalten, stark für sie sein. Er ließ sie los und wandte sich zur Tür.

»Ja, vielleicht – schnell, er muss ihr helfen. Sie ist nicht tot, nur ...« Jetzt hatte sie das tote Baby doch in den Arm

genommen. Es war bereits eiskalt. Er wusste, gleich würde sie wieder schreien. Aber sie sah ihn hoffnungsvoll an. Er konnte es kaum ertragen, konnte das Zimmer nicht verlassen.

Zwei Stunden später hatte er noch keinen Arzt geholt. Jetzt saßen sie beide auf dem Bett, sie hielt das Kind umklammert. »Sie nehmen es mir weg«, murmelte sie. »Sie werden es aufschneiden und verbrennen. Dann ist es weg, für immer. Ich halte das nicht aus. Bitte, hilf mir doch!«

Er war entsetzt, aber er dachte jetzt völlig klar. Sie hatte recht, sie würde es nicht aushalten. Er wollte gar nicht darüber nachdenken, was sie getan hatte; ob sie dem Kind etwas angetan hatte. Sie würde spätestens bei der Beerdigung durchdrehen. Sie würde das leere Kinderbett nicht ertragen. Und sie würde ihn nicht ertragen. Er liebte sie sehr, er wollte sie nicht verlieren, aber er wusste, das würde er jetzt.

Dann hatte er eine Idee, beinahe eine Eingebung. Die perfekte Lösung. Für seine Frau, für ihn selbst und für ... Eine Möglichkeit, das traumatische Ereignis einfach ungeschehen zu machen. Ihn den Schmerz erleichtern. Oder ihn wenigstens für kurze Zeit zu betäuben.

Es war völlig absurd, das wusste er, aber war es nicht eine Chance? Er wollte darüber nachdenken, dann deutete er die Möglichkeit an und sie griff sofort zu. Er konnte nicht mehr zurück.

Erst Jahre später wusste er, dass das, was er für eine glückliche Lösung gehalten hatte, niemandem Glück gebracht hatte.

Samstag, 14. April

Es ist ein heller sonniger Frühlingstag, an dem Ina Jansen ihren Heimatort Ahlbeck nach langer Abwesenheit neu entdeckt. Ein Tag, an dem alles möglich scheint, wie geschaffen für einen Neuanfang.

Sie schlendert auf der Promenade entlang, bleibt immer wieder stehen, um ein Haus oder einen Baum zu betrachten oder einfach das Gesicht in die Sonne zu halten und die Glückshormone zu spüren. Vielleicht liegt es an der Sonne und der milden Brise, dass sie nur in lächelnde Gesichter sieht, ihr in sich vertiefte Liebespaare begegnen und die Rentner können auch endlich wieder auf ihren Bänken sitzen, denkt sie. Die Rabatten sind neu bepflanzt, farblich geordnet stehen die Blumen in Reih und Glied, Bänke und Zäune sind frisch gestrichen, die Wege geharkt. Die Fenster der Restaurants und Geschäfte sind blank geputzt, die Auslagen und einige Reklameschilder erneuert.

Es ist erstaunlich still. Immer, wenn sie an Ahlbeck gedacht hat, hatte sie Lärm und Hektik in Erinnerung. Aber es ist noch Vorsaison, wenige Gäste sind im Ort. Man kann in alle Richtungen weit sehen, die Menschen gehen langsam, sprechen leise, als wollten sie das Seebad noch nicht aus seinem Winterschlaf erwecken. Möwengeschrei und das Zwitschern der Spatzen sind die einzigen Geräusche.

Ina geht in einen Strandzugang hinein, bleibt an der Düne stehen und sieht auf das Meer. Ein großes, weißes Schiff, die

Schwedenfähre, verschwindet langsam im Dunst am Horizont. Die meisten Strandkörbe warten noch in den Winterquartieren auf ihren Einsatz, die übrigen stehen unberührt, so wie ihre Besitzer sie hingestellt haben, ordentlich aufgereiht, mit Gittern verschlossen. Aber schon buddeln einige Kinder im trockenen weißen Sand.

Sie blickt nach links, auf die Ahlbecker Seebrücke. Und da ist es endlich, das Gefühl von Nach-Hause-Kommen, das sie schon den ganzen Tag erwartet hat, seit sie der Usedomer Bäderbahn entstiegen ist. Jahrelang hat sie unter Heimweh gelitten, sich immer wieder vorgestellt, wie es sein würde, aber dann erschienen ihr der Ort und die Menschen, einfach alles, so fremd.

Sie schließt für einen Moment die Augen, atmet ganz tief die Seeluft ein und blickt dann erneut zur Seebrücke hinüber – *ihre* Seebrücke mit dem roten Dach und den grünen Türmchen, viel schöner, als sie sie in Erinnerung hat. Ahlbeck. Zuhause!

Mit diesem Glücksgefühl geht sie jetzt beschwingt weiter auf der Strandpromenade. Ihr Rollkoffer klappert über das Pflaster. Noch tragen die Bäume keine Blätter, nur ein Hauch von Grün liegt auf den kahlen Zweigen. Tische und Stühle stehen bereits vor den Restaurants, aber noch sitzt dort niemand. Alles ist in Erwartung.

Ina fühlt sich in völliger Übereinstimmung mit ihrem Heimatort. Nicht ganz so aufgeräumt und blankgeputzt, aber offen und bereit für einen Neuanfang. Diese Aufbruchstimmung hat sie schon oft in ihrem Leben gespürt, besonders im

Frühling – Birkengrün und Himmelblau, Frische und Duft, Hoffnung – und dann ein kalter Regenschauer, der alles zerstörte.

Hier, endlich wieder zu Hause, muss es gut gehen! Dieser herrliche Frühlingstag ist ein Zeichen für den Beginn eines schönen friedlichen Lebens. Kein Mensch kann immer nur Pech und Unglück haben, nicht einmal, wenn er zur Familie Kannenbach gehört.

Die Pension namens Daheim steht an der östlichen Strandpromenade von Ahlbeck, weit entfernt vom Zentrum, dort, wo es auch im Sommer etwas ruhiger und im Herbst und Winter beinahe einsam ist.

Ina bleibt am rostigen Tor stehen und mustert die schadhafte Fassade. Es macht alles einen recht verwahrlosten Eindruck. Den freundlichsten Anblick bietet noch ein blühender Forsythienstrauch, der an einer Hausecke den bröckelnden Putz verbirgt. Sie legt ihre Hand auf den Rahmen des niedrigen Tores. Das erwartete Quietschen bleibt jedoch aus, als sie es aufstößt. Mühsam schleppt sie den schweren Koffer die Stufen hinauf. Die große dunkle Haustür sieht wenig einladend aus, aber das nimmt sie jetzt gar nicht wahr. Sie öffnet sie schnell, der Koffer lärmt über den schwarz-weiß gefliesten Fußboden. Es ist kühl, dunkel und still.

Etwas irritiert bleibt sie stehen und sieht sich um. Eigentlich hat sie erwartet, dass ihre Tante schon an der Tür stehen und sie überschwänglich und freudestrahlend begrüßen würde. Es wird doch nichts passiert sein? Ach was. »Tante Rosi!«, ruft sie dennoch etwas ängstlich und bemüht fröhlich.

Plötzlich öffnet sich rechts von Ina eine Tür. Licht fällt in den dunklen Flur, dann ein mehrstimmiger Schrei: »Überraschung!«

Zuerst umarmt sie ihren Neffen Niklas, der sich wie immer rücksichtslos, aber herzlich in den Vordergrund drängt.

Seine Mutter Fiona lächelt verlegen und hat feuchte Augen, als sie wispernd: »Wir haben uns so lange nicht gesehen.«

Ina nimmt sie spontan in den Arm und blickt hinüber zu ihrer ältesten Schwester.

Nelda hat ein spöttisches Lächeln in den Mundwinkeln. »Schön, dass du auch da bist!«, klingt aber dennoch aufrichtig.

Nelda hat sich in den vergangenen Jahren kaum verändert. Sie ist immer noch sehr schlank und sehr elegant, trägt eine dunkelblaue Marlene-Hose, das rote Muster auf der hellen Bluse harmoniert perfekt mit der Farbe ihrer High Heels und den sorgfältig manikürten Fingernägeln. Das glatte blonde Haar trägt sie als Pagenkopf, ganz ähnlich wie ihre jüngste Schwester.

›Meine Haare glänzen nie so schön und die liegen auch nie so gut«, denkt Ina ein bisschen neidisch.

Allerdings kann Neldas Make-up nicht verbergen, dass sie 42 Jahre alt, also acht Jahre älter als Ina, ist.

Aber neben ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester wirkt Nelda beinahe jugendlich. Ina muss sich bemühen, ihr Erschrecken nicht zu zeigen, als sie Fiona erblickt. Dünn war sie schon immer, aber jetzt sieht sie hager aus. Sie scheint in der letzten Zeit viel abgenommen zu haben, ihre Kleidung wirkt fast, als gehöre sie jemand anderem. Dabei trägt wohl nur Fiona diese langen geblühten Röcke, in der Taille durch einen nicht passenden Gürtel gehalten und ein viel zu weites weißes T-Shirt. Die krausen langen Haare, die einmal leuchtend rot waren, sehen aus, als wäre sie an eine Steckdose angeschlossen und sind völlig grau geworden, aber am meis-

ten erschreckt Ina das Gesicht. Ungeschminkt wie immer, aber so faltig und eingefallen, als wäre sie nicht 40, sondern mindestens 60 Jahre alt.

›Die sieht ja älter aus, als unsere Mutter‹, denkt Ina und lächelt bemüht. »Rosi hat gar nichts davon gesagt, dass ihr hier seid«, wundert sie sich. »Wo ist sie überhaupt?«

›Sie hat sich hingelegt, es war heute wohl alles ein bisschen zu viel für sie. Wir sollen sie wecken, wenn du da bist, dann will sie mit uns Kaffee trinken.« Fiona weist auf den gedeckten Tisch. »Oder willst du erst in dein Zimmer gehen und dich frisch machen? Niklas, bring doch mal Inas Koffer nach oben! Sie hat das linke Eckzimmer im ersten Stock.«

›Im ersten Stock, im Ernst?« Ina lässt sich in einen Sessel fallen, zieht ihre Schuhe aus und massiert sich stöhnend die Füße. Dabei sieht sie ihre Schwester Fiona erstaunt an. Deren Frage ignoriert sie, ebenso wie Niklas die Anweisung.

Nelda zieht einen Stuhl von der Kaffeetafel weg und setzt sich ebenfalls. »Wir wohnen alle im ersten Stock. Rosi vermietet die Zimmer nicht mehr, die Pension ist geschlossen.«

›Ach.« Ina schlüpft wieder in ihre Schuhe und sieht ihre Schwestern fragend an.

Eine Weile schweigen die drei Frauen. Sie denken darüber nach, was das zu bedeuten hat. Hat Rosi sie deswegen eingeladen? Will sie vielleicht das Haus verkaufen?

›Dann kommen wir gar nicht mehr nach Ahlbeck‹, denkt Ina. ›Eine Ferienwohnung oder gar ein Hotelzimmer kann sich wohl keine von uns leisten. – Na ja, Nelda vielleicht.‹

»Was ist denn nun? Soll ich Tante Rosi wecken? Ich hab Hunger«, mault Niklas. Trotz seiner 21 Jahre benimmt er sich noch immer wie ein verwöhntes Kind.

Fiona behandelt ihn auch so. »Ja, ja, geh schon! Ich mache uns Kaffee.«

Während sie aus dem Zimmer eilt, hält Nelda ihren Nefen am Arm fest. »Du bringst Inas Koffer hoch, ich wecke Rosi!«, befiehlt sie.

Im Gemeinschaftsbad im ersten Stock betrachtet sich Ina in dem fleckigen Spiegel. Was sie sieht, ist ein hübsches, herzförmiges Gesicht, mit hoher Stirn und einem kleinen, spitzen Kinn. Die großen, blassblauen Augen und eine Stupsnase verleihen der Vierunddreißigjährigen noch immer ein etwas naives, beinahe kindliches Aussehen. Von der Schminke, die sie heute Morgen aufgetragen hat, ein wenig Wimperntusche und rosa Lippenstift, ist nichts mehr zu erkennen. Ina befindet, dass sie alt und müde aussieht.

Ihr Optimismus ist verfliegen. Sie hatte sich auf Ahlbeck gefreut, hatte gehofft, dass sie über den Sommer hierbleiben und in der Pension ihrer Tante arbeiten und wohnen könnte. Wie gern hätte sie wieder in der kleinen Kammer direkt unter dem Dach geschlafen, wo man weit über das Meer sehen kann, wenn man den Kopf aus der Luke steckt, und wo es manchmal durchregnet. Jetzt ist sie in dem großen Eckzimmer untergebracht, das vorher nur an die besten Gäste vermietet wurde. Das bedeutet doch wohl, dass sie nicht allzu lange, jedenfalls nicht über Sommer, hierbleiben darf. Und

warum sind ihre Schwestern auch hier? Was hat Rosi vor? Mit Sicherheit findet sie es nur heraus, wenn sie jetzt nach unten zur Familie geht.

Ina wäscht sich gründlich die Hände, kämmt langsam die kurzen blonden Haare, überlegt, ob sie ihr Make-up auffrischen sollte, entscheidet sich aber dagegen. Dann geht sie doch noch einmal in ihr Zimmer, öffnet den Koffer, tauscht den Pulli gegen eine Bluse und wechselt die Schuhe.

Sie schaut kurz aus dem Fenster hinaus auf die Ostsee. Wie gern würde sie hierbleiben, am liebsten für immer. Aber natürlich steht ihr wieder eine Enttäuschung bevor. Wie schon so oft in ihrem Leben. Immer wenn sie dachte, jetzt würde alles gut werden, und Pläne für die Zukunft machte, fiel sie wieder auf die Nase. Dass Rosi die Pension nicht mehr weiter betreibt, war ja eigentlich abzusehen. Das Haus ist mittlerweile eher eine Bruchbude. Wahrscheinlich muss es demnächst abgerissen werden. Kurz denkt Ina an Geld. Selbst das Grundstück hier direkt an der Strandpromenade muss einen Riesenwert haben. Rosi hat zwar eine Tochter, aber zu der hat sie schon lange keinen Kontakt mehr. Oder ist die vielleicht wieder aufgetaucht? Ansonsten sind ihre drei Nichten und deren Mutter, Rosis Schwester, ihre nächsten Verwandten. ›Aber sie ist ja noch nicht tot.‹ – Ina schämt sich für ihre Spekulationen. Rosi wird das Geld für sich selbst brauchen, für eine kleine Wohnung oder ein Pflegeheim. Das wird es dann wohl auch sein, was sie ihnen mitteilen will.

Gewohnheitsmäßig greift Ina nach dem Zimmerschlüssel, schüttelt dann aber den Kopf und lässt ihn in der Tür ste-

cken. Es sind keine Fremden im Haus. Sie läuft schnell die Treppe hinunter und betritt betont munter das Speisezimmer ihrer Tante.

Die sitzt bereits am Kaffeetisch und versucht, mithilfe einer Krücke aufzustehen, als ihre Nichte an sie herantritt, lässt sich aber stöhnend zurückfallen.

Ina, die ihre Tante als agile, resolute und attraktive Dame in Erinnerung hat, bemüht sich, ihr Entsetzen nicht zu zeigen. Es ist doch noch keine drei Jahre her, dass sie zum letzten Mal hier war. Es scheint aber, als wäre die Frau inzwischen um Jahrzehnte gealtert. Das ehemals dunkel glänzende Haar ist grau und zottelig, nachlässig zu einem Alte-Frauen-Knoten zusammengesteckt. Die unkleidsame Strickjacke erscheint zu groß für den schmalen, gebeugten Körper. Das Gesicht, das Ina heute zum ersten Mal ungeschminkt sieht, ist grau und faltig. Vorsichtig umarmt Ina die alte Frau und sieht sie dann erschrocken an. »Hast du Schmerzen, Tante Rosi? Bist du gefallen?«

»Nein, nein. Das ist nur das Alter. Mal geht es besser, mal schlechter. Heute ist kein so guter Tag. Aber macht euch keine Sorgen, das wird schon wieder. Nun setzt euch endlich hin, wir wollen Kaffee trinken!«

Ina setzt sich neben ihre Tante an den Tisch. Niklas hat sich bereits ein Stück Kuchen genommen und beißt beherzt hinein, ohne auf den Kaffee zu warten, den Nelda gerade einschenkt. Fiona lässt sich neben ihrem Sohn nieder. Sein schlechtes Benehmen ignoriert sie.

›Wahrscheinlich bemerkt sie es gar nicht mehr‹, denkt Ina.  
›Es ist ja auch sowieso zu spät, ihn zu erziehen.‹

Sie blickt sich in dem großen Zimmer um. Früher war das der Speiseraum. Jetzt wirkt alles sehr provisorisch. Drei kleine Tische wurden zu der Kaffeetafel zusammengestellt, weitere Tische und Stühle sind an die Wände geschoben worden. Das lange Sideboard, auf dem sonst das Frühstücksbüfett angeordnet wurde, sieht schäbig aus, eine moderne, aber billige Kaffeemaschine und einige Tassen stehen darauf. Durch die hohen Fenster kann man die Dünen und einen Strandzugang, aber nicht das Meer sehen. Die alten Gardinen wirken frisch gewaschen, hängen aber viel zu dicht und stören den Blick auf die Promenade. Der Eingangstür gegenüber führt eine andere Tür in die Küche.

Die Stimmung am Tisch ist etwas gedrückt. Nur Niklas greift unbefangen nach dem zweiten Stück Kuchen, bevor die anderen überhaupt mit dem Essen begonnen haben.

Neldas Miene ist undurchdringlich wie immer.

Fiona sieht ihre Schwestern und dann ihre Tante beinahe ängstlich an, räuspert sich, als wolle sie etwas sagen, schweigt dann aber und nippt an ihrem Latte macchiato.

Rosi trinkt in aller Ruhe ihren Kaffee, dann lehnt sie sich zurück, blickt ihre Nichten der Reihe nach an und lächelt plötzlich. »Was sitzt ihr da, wie die Gänse, wenn es donnert? Habt ihr Angst, dass ich die Hütte verkaufe und ihr habt keine Unterkunft mehr in Ahlbeck?« Sie wartet einen Moment lang.

Nelda blickt misstrauisch. Ina und Fiona schauen sie eher verlegen an.

»Und wo soll ich dann hin? Ins Seniorenheim mag ich nicht, da sind nur alte Leute.« Rosi wird ernst. »Nein, Kinder, ich

möchte hierbleiben, so lange wie es eben geht. Aber ihr seht ja selbst: Gäste kann ich hier nicht mehr aufnehmen. Verkaufen wäre das Vernünftigste, aber ich kann mich wirklich nicht dazu überwinden. Ich habe seit Jahren nichts mehr investiert, weil ich einfach nicht wusste, wie es weitergeht. Dadurch habe ich aber auch ein bisschen was gespart und es nicht unbedingt eilig, eine Entscheidung zu treffen. Ich wollte im Alter immer reisen, vielleicht eine Kreuzfahrt machen und mein Leben genießen. Aber damit habe ich zu lange gewartet und jetzt keine Kraft und auch keine Lust mehr. Alles, was mir jetzt noch geblieben ist, das seid ihr.«

Ina schluckt, vor Mitleid steigen ihr Tränen in die Augen. Sie hat Rosi immer als vitale und selbstbewusste Frau gesehen. Sie hat alles gewusst, alles entschieden und sich um alles gekümmert. Auch um ihre Nichten. Wie oft hat Ina sich als Jugendliche bei ihr ausgeweint, wenn mal wieder alles schiefgelaufen war? Wenn sie nicht mehr weiter wusste, fuhr sie nach Ahlbeck, zu Tante Rosi, da fand sie Trost und Rat und Kraft. Ihren Schwestern ging es vermutlich ähnlich, auch sie waren manchmal in Ahlbeck.

Untereinander haben sie kein so enges Verhältnis, sie sehen sich nicht mehr so oft. Auch in Ahlbeck waren sie immer zu unterschiedlichen Zeiten und immer nur für einen kurzen Besuch, ein oder zwei Nächte, länger hat sich keine von ihnen hier aufgehalten, seit die Familie vor siebenundzwanzig Jahren den Ort verlassen hat.

Liebevoll betrachtet Rosi die drei Frauen und den jungen Mann, dann fährt sie betont munter fort: »Macht euch keine

Sorgen, Kinder! Ich will hier zwar kein Geld mehr reinstecken, aber ich verkaufe auch nicht. Ich habe mir genau überlegt, was ich will: meine Ruhe. Und meine Familie um mich herum. Ich will einfach den Sommer genießen, vielleicht ist es ja der letzte für mich. – Nun guckt nicht so erschrocken! Ich falle nicht gleich tot um, vielleicht lebe ich auch noch zwanzig Jahre, wer weiß das schon. Also, was ich sagen will: Ich möchte, dass ihr hierbleibt. Ihr könnt im Haus wohnen, ich gebe jeder von euch auch etwas Überbrückungsgeld für den Anfang.« – »Ja, ja, ich weiß«, wehrt sie die Proteste ab, »ihr wollt das nicht, aber ihr hattet ja auch Ausgaben und ich kann es mir leisten.«

Das weitere Kaffeetrinken verläuft schweigsam, jede der vier Frauen ist mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Niklas versucht einen Scherz, der nicht ankommt, dann geht er nach draußen, um zu rauchen.

»Ich gehe mich mal umziehen«, verkündet Rosi. »Ich möchte noch einen kleinen Spaziergang auf der Promenade machen. Vielleicht wollt ihr mich begleiten? Aber ihr könnt in Ruhe euren Kaffee austrinken, bei mir dauert es eine Weile.«

Die Schwestern beobachten, wie ihre Tante mühsam aufsteht und mithilfe ihrer Krücke aus dem Zimmer humpelt. Ihre Wohnung befindet sich auf der anderen Seite des Hausflures.

»Wann hat sie eigentlich so abgebaut?«, fragt Ina leise, nachdem die Tür geschlossen ist.

»Keine Ahnung.« Fiona zuckt mit den Schultern. »Als ich vor zwei Jahren hier war, hat sie zwar auch schon über das Treppensteigen gejammert, aber sonst ging es ihr noch gut. Dachte ich jedenfalls.«

»Ich bin auch erschrocken«, gibt Nelda zu. »Über ihren Zustand, aber besonders über ihre Bemerkung ›Vielleicht ist es mein letzter Sommer‹. Ist euch das nicht aufgefallen?«

Ina hat gleich wieder Tränen in den Augen. »Ja, natürlich! Und sie lässt sich in ihrem Äußeren absolut gehen, als hätte sie sich aufgegeben. Glaubst du, sie ist ernsthaft krank? Aber – das würde sie uns doch sagen, oder?«

»Keine Ahnung, wohl eher nicht. Aber was machen wir jetzt? Wollt ihr hierbleiben?«

»Ja natürlich, das müssen wir doch. Wir können sie doch nicht alleinlassen, wenn sie uns schon bittet. Und wenn sie wirklich ... Also, das sind wir ihr doch schuldig!«

»Ja, ja, nun krieg dich wieder ein!«, unterbricht Nelda Fionas Gestammel. »Die Frage ist doch nur, ob wir das so ohne Weiteres können. Wie sieht es denn bei euch aus?«

»Ich kann sofort hierbleiben«, erklärt Ina. »Das hatte ich sowieso geplant. Eigentlich wollte ich Rosi im Haus helfen. Sie hat so was angedeutet, als wir das letzte Mal telefoniert haben. Aber als Verkäuferin finde ich hier in der Saison bestimmt einen Job.«

»Ja, ich kann auch, ich habe als Aushilfe in der Kita gearbeitet, ich muss nur noch mal nach Hause, wegen der Wohnung, und ich brauche meine Sachen. – Ob ich hier Arbeit finde? Und Niklas? Der muss aber auch hierbleiben.«

»Ja, ja.« Nelda winkt ungeduldig ab. »Natürlich kann der hierbleiben, ist ja Platz genug. Und Arbeit findet hier jeder, der arbeiten will.« Den kleinen Seitenhieb auf Fionas faulen Sohn kann sie sich nicht verkneifen. »Ich muss natürlich

noch einmal zurück nach Brandenburg, ich kann die Kanzlei nicht so von heute auf morgen verlassen, die Kündigungsfrist muss ich schon einhalten. Aber eigentlich passt es mir ganz gut. Ich wollte mir sowieso etwas Neues suchen. Steuerberaterinnen brauchen sie hier ja sicher auch.«

Nelda stellt das Geschirr zusammen und bringt es dann in die Küche.

Fiona will auch aufstehen, aber Ina nimmt ihre Hände und sieht ihr in die Augen. »Freust du dich?«, fragt sie leise. »Bist du gern in Ahlbeck?«

Ihre Schwester nickt zögernd. »Wenn es Rosi nur besser ginge. Aber ja, – natürlich – ich habe immer Heimweh nach Ahlbeck. Ich würde so gern hierbleiben. Du auch?«

»Ja. Ich war ja erst sieben, als wir hier weggezogen sind. Aber trotzdem, Ahlbeck – das ist für mich Zuhause: Kindheit, Familie, heile Welt – ja, ich möchte auch hierbleiben«, gibt Ina zu.

Über den wichtigsten Grund, dass sie es in dem Dorf bei Rostock, in dem sie bis vor Kurzem glücklich mit ihrem Mann gelebt hat, nicht mehr aushält, mag sie nicht reden. Aber ihre Schwester, die ebenfalls schon Witwe ist, ahnt es, sie fühlt genauso.

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns über Ihre Bewertung im Internet!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2019

1. Auflage 2019

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Henry Gidom

Titelbild: Adobe Stock: Von pure-life-pictures

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-02256-8

